

Sport als Lebensgefühl von Hermann Kasack

Das lebendige Verhältnis, das der Mensch, der jüngere Mensch der Nachkriegszeit, zur Vitalität des Körpers gewonnen hat, drückt sich beispielsweise in der Wandlung aus, die sich in moralischer und erotischer Hinsicht innerhalb der bürgerlichen Mentalität vollzogen hat und vollzieht. Drückt sich in der Mode, der Kleidung aus. Kommt in dem Fragenkomplex von Justiz und Gerechtigkeit darin zur Geltung, daß der Kampf gegen die Todesstrafe, gegen die Paragraphen 175 und 218 aus einem neuen vitalen Gefühl der Existenz resultiert, das sich mit den Worten umschreiben läßt: „Dein Körper gehört dir“. Der Einzelne setzt sich heute weniger mit der Idee als vielmehr mit der Wirklichkeit auseinander; was den parallelen Ausdruck darin findet, daß der Welt des Geistes heute eine Welt des

Körpers als gleichberechtigt gegenübersteht. Im Sport findet die Erneuerung der Vitalität ihren allgemeinsten Ausdruck.

Dieser Erneuerungsprozeß des Lebensgefühls, das sich eben intensiver als Gemeinschaftsgefühl zu „leben“ ausdrückt, ist eine Reaktion auf überlebtes und klischiertes Bildungstum, eine Reaktion auf Verfall und Vergreisung des kulturellen und gesellschaftlichen Systems. Man hat dem Lebensempfinden, das auf ein leerlaufendes Geistesempfinden einsetzte, die wenig geglückte Bezeichnung „Amerikanismus“ gegeben. Diese Prägung ist schon deshalb irreführend, weil die Vorstellung erweckt werden könnte, als ob amerikanisches Wesen — 'nota bene: das, was wir als amerikanisches Wesen stilisieren — hierher verpflanzt, und Europa amerikanisiert werden sollte. Amerikanismus, wenn es nun schon dieses Wort aus der Deflation sein soll, ist indessen kein geographischer Raumbegriff, sondern ein kultureller Zeitbegriff. Der Amerikanismus Europas wurzelt in europäischen Bedürfnissen — a propos: Europa ist wohl nur in der Idee und in den Augen des Amerikaners eine „Einheit“ — Bedürfnisse, die im einzelnen weiter aus deutschen, französischen, russischen Eigenheiten aufsteigen, ebenso wie, um einmal dieses Wort zu prägen, der Amerikanismus Amerikas durch seine Staaten, Rassen, Landschaften, Städte im einzelnen bedingt ist. Beide haben so viel und so wenig mit einander zu tun, wie etwa die Kulturen des weströmischen und des oströmischen Reichs miteinander zu tun gehabt haben. Nur weil gewisse Äußerungsformen zuerst in Amerika sichtbar wurden, entlehnte man dem Lande den allgemeinen Zeitbegriff und dem Zeitbegriff das kulturelle Schlagwort.

Amerikanismus bedeutet heute etwa die Versachlichung der Vitalität. Dem entspricht die Entwicklung des Sports. Sport ist natürlich keine Mode; der ihm inwohnende Faktor wirklicher Gemeinschaftsbildung ist zu groß. Sportereignisse sind die einzigen in ihrer Regelmäßigkeit wiederkehrenden Ereignisse, bei denen sich Tausende, Hunderttausende von verschiedenartigsten Menschen gemeinschaftlich finden: in gleicher Teilnahme, Begeisterung, im gleichen Vergessen des Alltags, in einem Kollektivrausch von ungeahnter Qualität — ja, die Phantasie ist so weit trainiert, daß auch die abwesenden Millionen durch Rundfunkübertragung noch den gleichen Gemeinschaftsrausch teilen. Einen Wirklichkeitsrausch, in dem das einzelne Ich völlig versinkt, in dem, was heute noch mehr bedeutet, auch die politische Parteiung versinkt. Kein Theater, kein Kino, kein — Vereinsfest vermag in nur annähernder Weise, qualitativ und quantitativ, die Bedürfnisse nach Gemeinschaftsgefühl so auszulösen wie das große Sportereignis. Das hängt zweifellos damit zusammen, daß im Sport, von allem Andern einmal abgesehen, etwas von dem Nerv der Zeit selber zu spüren ist; und zugleich etwas von dem eignen ungelebten Leben. Die Chance, die Möglichkeit des Lebens wird sichtbar, etwas Freiheitliches von Leben, das sonst entbehrt wird, teilt sich mit. Darum verkörpert sich auch heute im großen Sportsmann der volkstümliche Held. Der Mythos des Heroischen findet in ihm seine gegenwärtige Ausdrucksform.

Die Frage: also Sport statt Kunst? ist natürlich ein törichter Einwand. Sie ist falsch gestellt, ohne Blick und Verständnis für die Zusammenhänge von Kultur und Leben. Man kann an Griechenland erinnern: Der Körper war das Abbild der Seele. Die Schönheit griechischer Plastiken ist der künstlerische Ertrag einer lebendigen Körperkultur. Und Pindar, der größte Lyriker von zwei Jahrtausenden, den Hölderlin in deutscher Sprache neu erweckte, besingt in seinen hymnischen Oden die Sieger der olympischen Wettkämpfe: die Helden des Sports als die Helden der Wirklichkeit.

Sport: Das Leben wird wirklich aufs — Spiel gesetzt (und nicht vor die Mündung des Gewehrs). Es gibt zwei grundverschiedene Erscheinungsformen des Sports: die Gruppe der Wettkämpfe und die Gruppe der Turnier- und Kampfspiele. Etwa die Leichtathletik, also Kurz- und Langstreckenlauf, Hoch- und Weitsprung, Diskuswurf, die Schwimmer etcetera, der Wasser-, Segel-, Motorbootsport, Pferderennen, Rad- und Autorennen: sind Wettkämpfe. Ein Ziel ist gesetzt; Zeiterfolg und Höchstleistung entscheiden; es ist die Sportgruppe der Rekorde. Der Mensch als Maschine und die Maschine als Mensch. Dagegen Tennis, Fußball, Ringen, Fechten, Boxen und so weiter sind Kampf- und Turnierspiele. Hier stehen sich zwei Parteien oder zwei einzelne Gegner gegenüber. Hier gibt es keine Rekorde; hier entscheidet der Kampfcharakter von Mann gegen Mann oder Einheit gegen Einheit. Der Mensch als Körper, und der Körper als Mensch. Den Wettkämpfen um den Rekord entspricht die zunehmende Versachlichung, den Mann-gegen-Mann-Spielen die Vitalisierung des Sports. Die Zahl und die Begeisterung der ausübenden Teilnehmer steht beim Wettkampf im Vordergrund. Zahl und Begeisterung der zuschauenden Teilnehmer gehört der andern Sportsgruppe: Fußball und Boxkampf vor allem.

Bei der diesjährigen Olympiade in Amsterdam gab es auch einen Wettbewerb für Literatur. Dies ist wohl nun die Ironisierung des Sportsgeists selber. Welche Sportsart entscheidet eigentlich? Ein Punktsieg wie beim Boxen? Oder doch ein Wettlauf des Geistes, mit dem peinlichen handicap, daß das „Ziel“ der Qualität im subjektiven Ermessen der Schiedsrichter liegt. Jedenfalls siegten: mit der Goldmedaille des ersten Preises die deutsche Übersetzung der Gedichte des Polen Kasimir Wiercynski, „Olympischer Lorbeer“ (Horenverlag); mit der Silbermedaille des zweiten Preises der Roman „Boëtius von Orlamünde“ von Ernst Weiß (S. Fischer Verlag) und als drittes lief die „Reitvorschrift für eine Geliebte“ von Rudolf Binding ein (Rütten & Loening). Als Starter, der die Drei präsentierte und entließ, fungierte Doktor Redslob, der Reichskunstwart. Nun wäre es, wenn man überhaupt eine Beziehung von Sport und Literatur herstellen will, allerdings nur darauf angekommen, Dichtungen heranzuziehen, die aus eben dem Lebensgefühl schöpfen, für das der Sport ein symptomatischer Ausdruck ist. Und erst in zweiter Linie darauf, daß der Sport als Motiv und thematischer Stoff auftritt. Keine Rede davon. Ja, noch weniger als dies. Bindings sehr reizvolle, anmutige,

reichlich präziöse Betrachtungen und der psychologische Entwicklungroman von Ernst Weiß, in dem gewiß herrlich anschauliche Szenen von Pferdedressur gegeben werden, haben nichts mit der modernen Olympiade zu tun, nichts mit der Vitalität noch der Versachlichung, die im Sport liegen. Qualität in Ehren (der „Boëtius“ von Ernst Weiß gehört sogar zu dem besten, was er geschrieben hat)— aber diese „Wettbewerbs“-Entscheidung ist vollkommen zufällig, weil sie nicht in der geringsten Weise zweckentsprechend ist. Treffender noch bei den Sportgedichten von Wiercynski, die wenigstens stofflich, wenn auch keineswegs im Lebensgefühl zureichen. Wobei nochmals das Faktum unterstrichen werden muß, daß sie nicht im polnischen Original, sondern in der deutschen Übertragung dem Renngericht vorgelegen haben. Wiercynski besingt Nurmi, Hoff, Paddock, Spalla, Zamorra, auch Amundsen, doch fehlt statt dessen Lindbergh; er hält das Statische, nicht das Dynamische der Bewegung fest, bringt Beobachtungen in Versen. Wenn er bei der Ekstase des Fußballmatches in die Worte ausbricht: „Sagt mir nun, wo die Häuser, die Theater sind, — wo noch sich eine Million Zuschauer so verzückt“ — so ist das richtig beschrieben, aber ganz und gar nicht als Wirklichkeit gestaltet. Auf die Gestaltung des Lebensgefühls als Wirklichkeit aber kommt es hier, kommt es überall an.
